

Illustrierte Beilage

zur „Freien Presse“

Nr. 1.

Dienstag, den 1. Januar 1924.

2. Jahrgang.

Der Silvestergeist. ***** Skizze von E. Stramm.

Eiselotte schnitt Heringsalat und weinte.

„Was hast du denn?“ fragte die Pfarrfrau von Reben-
burg, als sie die Küchenlampe ansteckte.

Der helle Mädchenkopf blieb tief gesenkt.

„N...n... nichts, Mutter...“

„Aber du weinst ja, Kind!“

Eiselotte griff krampfhaft nach dem Taschentuch.

„Es kam... nur von den Zwiebeln, Mutter.“

„Das will ich auch hoffen,“ sagte die Pfarrfrau eifertig und energisch. „Verdirb uns bloß nicht den Silvester mit deiner Stimmung. Vater wird schon böse sein, daß du nicht mit in die Kirche kommst. Die andern sind schon drüben, ich gehe jetzt auch. Emma kann dir noch beim Salat helfen. Sie schließt nur noch den Stall zu. Auf Wiedersehen...“

Die Tür klappte, das Licht zuckte hoch, Eiselotte war allein und weinte weiter. Das Leben war schrecklich. Silvester noch schrecklicher. Man war nur in der familie heute abend. Die beiden Brüder aus Jena, die verheiratete Schwester, Mutter, Vater, Obstweinpunsch und Bleigießen um zwölf und ins Bett. Entsetzlich! Nein, in die Kirche wäre sie heute nicht um die Welt gegangen. Da hätte sie Hans getroffen. Hans wiedergesehen. Drei Tage war er auf Urlaub hier und gestern angekommen, hatte Emma erzählt. Die wußte alles. Hans war da, und man durfte nicht zusammen sprechen. Die Familien lagen in Feind-

schaft. Pastors und Postmeisters. Hauptsächlich Frau Pastor und Frau Postmeister. Zuerst war es wegen der Butter gekommen.

Dann wegen der Sommergäste, die Frau Postmeister schon immer drüben vor ihrem Haus und Garten abpaßte, ehe sie im Pfarrhaus mieten konnten. Und am schlimmsten, daß Hans sein Examen so glänzend gemacht hatte und nun schon in Halle angestellt war, während Bruder Walter nicht vorwärts kam.

O Gott, es war zuviel. Eiselotte schluchzte so laut auf, daß Emma vor Schreck fast den Topf mit Ziegenmilch hingeschmissen hätte.

„Nä...“ meinte sie und hielt die roten Hände gegen das Herdfeuer, „for wegen weinen Se dänn, fräulein?“

„Ich weine nicht,“ schluckte Eiselotte zornig, „ich schneide Zwiebeln für den Heringsalat...“

Und blickte aus dem Küchenfenster über das dunkle Tal der Thüringer Berge, durch das immer mehr Lichter aufflamten.

„Postmeisters haben och schon alles hält,“ bemerkte Emma, indem sie den Heringen den Kopf abriß. „Da is gewiß mächtig was los heute, wo nu der junge Hänn da is...“

Eiselotte hätte sich beinahe in den Finger geschnitten.

„Reden Sie nicht immer von diesem gräßlichen Menschen, Emma! Haach... solch' Silvester! Wird

das heute langweilig! Ich geh' um neune schlafen. Ich gieße nicht wieder Blei, wie im vorigen Jahr den dämlichen Hasen.



Durch Silvestertraum
Neujahr 1924. Durch Silvester

wußte alles. Hans war da, und man durfte nicht zusammen sprechen. Die Familien lagen in Feind-

Ist ja alles Quatsch! Ist ja alles Aberglaube . . .“

Emma schüttelte den grauen Kopf. „Nä . . . is nich, Fräulein! Zu Neujahr gäht der Silvesterjeist um. Wissen Se däs nich? Wenn Monatschein un Schnee is, zeicht er Sie oben bei die Ruine Ihren Zukünftigen . . . jawoll! Meine Mutter hat'en jesähn . . .“

„Meinen . . . Zu . . . künf . . .“

„Nä . . . Ihren nich, Fräulein. Da müssen Se schon selber jähn. Un den Silvesterpruch sagen. Meiner Mutter ihrer war wie'n Bild an'n Himmel. So deutlich hat sie mein'n Vater jesähn. Einmal hab' ich auch rauf wollen zu Silvester vor zwölfe. Aber mich war's zu gruslich nachts bei die olle Ruine . . .“

Eiselotte hatte längst das Küchenmesser hingelegt. Die nassen blauen Augen wurden immer größer . . .

„Ist . . . ist . . . ist ja alles . . . Unsinn, .. Emma . . .“

„Nä . . . is es nich! Muß bloß Schnee un Monatschein sein! Sähn Se, Fräulein, da kommt er hintern Bärge vor . . .“

„Wer?“ fragte Eiselotte mit einem kleinen eisfrorenen Seiten sprung. „Nu . . . der Mond über'n Schnee . . .“

Sie guckten beide, die Alle wie die Junge. Sahen den letzten Tag versinken, die letzte Nacht über der Waldhöhe dunkeln und hörten vom nahen Kirchlein das Orgelspiel d'r Christfeier.

Eiselotte deckte die Hände über die Augen.

„Soll ich Ihnen mal den Spruch von meine Mutter sagen, Fräulein?“ tröstete Emma. „Ich hab' ihn mich aufgeschrieben . . .“

Hatte Eiselotte genickt? Sie wußte es nicht. Aber sie hielt wenige Minuten später wirklich einen alten, vergilbten und zerknitterten Zettel in der Hand und las:

„Lieber, guter Silvestergeist,
Der du unsre Zukunft verheißt,
Zeig' mir das Bild in dieser
Nacht

Von dem, durch den das Glück
mir lacht,

Will dreimal mich nach Osten
neigen

Und eine Viertelstunde schwei-
gen . . .“

„Is ja Quatsch . . . Emma . . .“

„Nä . . . Sie haben blos Bange wie ich, Fräulein, so alläne in die Silvesternacht bei die dunkle Ruine . . .“

„ . . . ich und fürchten . . .“

„Na, denn jähn Se doch, Fräulein, so jägen zwölfe! Ich dunk' mich was aus, wenn Frau Pastor nach Sie fragen täte.“

„Ich . . . bin . . . sehr . . . unglücklich, Emma . . .“

„Denn müssen Se jähn . . . der Silvestergeist hilft.“ Und sehr energisch nahm Emma den sechsten Hering aus dem Wasser und schwenkte ihn aus, ehe sie ihn zerschneit.

Eiselotte wischte sich die salzigen Tropfen von der Wange. Aber diesmal waren es keine Tränen . . .

Da kam etwas Neues . . . etwas Aufregendes in ihr kleines, stilles und bergverschneites Mädchenleben hinein . . .

Mußte man das nicht ausnützen?

Sie seufzte schwer.

Es war Unsinn, aber doch grauslich schön . . .

Hans saß auf Anstand. Bei der alten Ruine saß er und fror. Er hatte Mutter einen Hasen für Neujahr versprochen. Aber es kam keiner. Und man hätte doch so gerne losgeknallt in dieser mondheilen, närrischen, letzten Nacht des Jahres, die ihm die Heimat mit Silber und Märchen Schönheit übergießt.

Hans nahm einen Schluck aus der Feldflasche, spürte ein wohliges Rieseln im Blut und seufzte doch.

Es war wenigstens zum Aushalten hier in der Einsamkeit und Stille. War hundertmal besser als in der überheizten guten Stube bei Mutter und Vater, Onkels und Tanten, Vettern und Basen, Pfannkuchen und Pfeifenqualm. Man hörte ja doch

nichts weiter als: „Denk' mal, die Frau Pastor . . .“, und „Denk' mal, die Frau Bürgermeister“, und „Weißt du denn schon, daß die Eiselotte sich mit dem Bruder ihres Schwagers verloben wi d, der jeden Sonntag mit dem Rad aus Naumburg kommt?“

Hans ballte plötzlich die Faust. Die Augen taten ihm direkt weh von dem Hinunterstarren in die kleinen, hell erleuchteten Fenster des Pfarrhauses neben der Kirche.

Da waren sie vielleicht schon mitten im Verlobungsrummel drin. Es war zum . . .

Hans dachte nicht aus.

Da war irgend etwas . . .

Zweige knisterten, ein Schatten über'm Schnee seitwärts der Ruine . . . ein Hauch wie lebendiger Atem . . .

Wildspuren . . . ein Hase, . . . vielleicht gar ein Reh. Die Büchse hoch, die dummen Gedanken zwingen, das rebellische Herz . . .

Klar, halt, . . . nur Schütze se'n und Mann . . .

Da, wieder ein Schatten und Atem neben der Ruine.

Und nun . . .

Hans ließ jäh die Hand vom Drücker der Waffe.

Da war ein Mensch . . . sicher. Und der sprach etwas, etwas sehr Närrisches. Trotz der flüsterstimme konnte er es deutlich in seinem Versteck hinter dem Tannbusch hören.

„Lieber, guter Silvestergeist, — Der du unsre Zukunft verheißt, — Zeig' mir das Bild in dieser Nacht — Von ihm, durch den das Glück mir lacht, — Will dreimal mich nach Osten neigen — Und eine Viertelstunde . . .“

Aber das hörte Hans nicht mehr, was man eine Viertelstunde lang tun wollte. Der Satz brach mitten durch, und ein ganz und gar von Schreck durchflatterter Mädchenschrei glitt in die letzte Jahresstunde.

„Nein,“ sagte Eiselotte gleich dreimal hintereinander, indem sie beide Hände wehrend gegen das grüne Jägerwams ausstreckte. Und sah im Monatschein dabei aus wie ein leibhafter Silvesterelef, der seine Süße einmal im Jahre die Menschen kosten ließ . . .

„Doch,“ antwortete Hans strahlend, „ich bin es wirklich. Ich wollte einen Neujahrshasen schießen. Und habe nun viel edler Wild gefunden.“

„Nein,“ schluchzte Eiselotte.

Und hielt doch selig still, als der junge Jäger so wild zugriff.

„Ist es wahr, daß du dich verloben willst?“

„Nein, . . . nie!“

„Auch mit mir nicht?“

„Wir dürfen ja nicht, Hans!“

„Wegen der abgefangenen Sommergäste?“

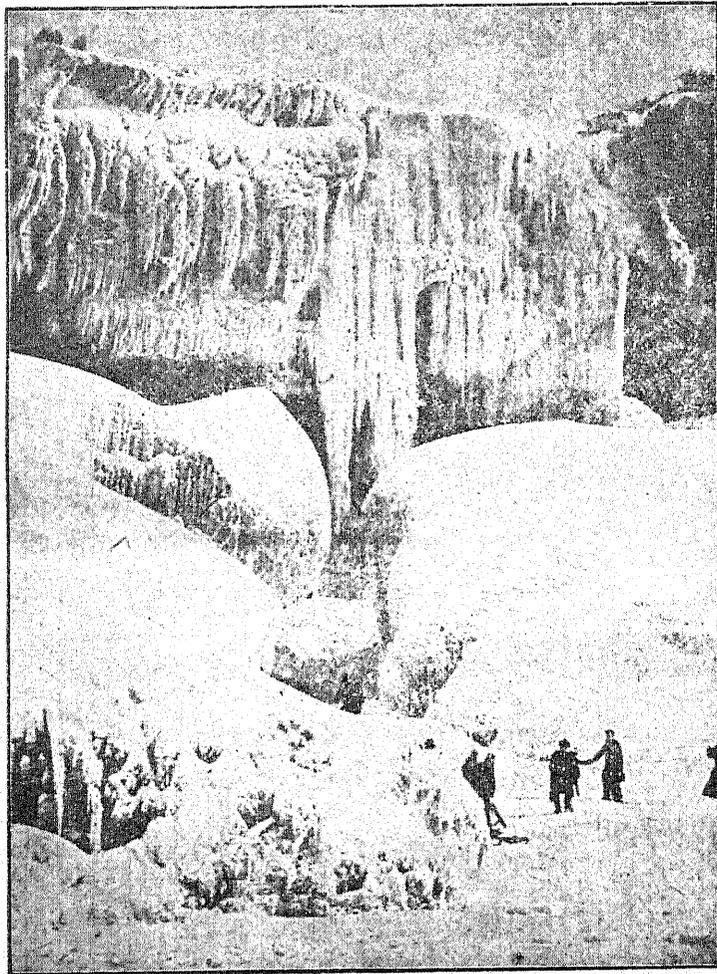
„Nein, wegen der Butter und . . . und überhaupt, wir sind doch alle miteinander schuß . . .“

„Und deshalb soll ich dich auch schießen lassen? Ich denke ja gar nicht daran. Dein Vater hat heute in der Andacht von der christlichen Liebe gesprochen, mit der wir in das neue Jahr gehen sollen. Also . . . Eiselottchen . . . wir zieh'n jetzt alle beide runter und verfühnen kraft dieser Liebe Pastors und Postmeisters. Aber . . . wo ist denn dein Mund . . . ich kann ja deinen Mund gar nicht finden . . .“

Daran war der Mond schuld. Er hatte sich hinter der Ruine versteckt und hielt sich diskret ein Stück Wolke vor die Augen.

Den Kuß sah nur der Tannbusch, der Schnee und ein paar neugierige Flimmersterne. Und der Silvestergeist, der über Höhen und Tiefen schwebte und denen, die daran glaubten, einen Bündel Glück ins Herz warf.

Also selig beschwert zogen Hans und Eiselotte dem jungen Jahr entgegen hernieder ins Tal . . .



Der Niagara-Fall im Winter.

Welcher junge Mann hätte so viel zu tun, daß er nicht eine Stunde im Tag der Selbstverbesserung und Selbstbereicherung widmen könnte? Eine Stunde täglich, nur auf kurze Zeit vorteilhaft angewendet, würde einen Menschen von durchschnittlicher Begabung instand setzen, eine ganze Wissenschaft zu meistern. Eine Stunde täglich würde in zehn Jahren aus einem unwissenden einen wohlunterrichteten Mann machen. In einer Stunde könnte ein junger Mann oder ein junges Mädchen täglich zwanzig Seiten nachdenklich durchlesen — mehr als siebentausend Seiten im Jahr oder achtzehn große Bände. Eine Stunde täglich könnte einen unwissenden Mann berühmt, einen wenig tauglichen zum Wohltäter seines Landes machen — ja hat dies schon getan. Bedenke, welch gewaltige Möglichkeiten in den zwei, vier, ja sechs Stunden täglich liegen, die von jungen Leuten oft in leichtsinnigen Vergnügungen verschwendet werden!

Was für ein gewaltiges Werk des Wissens hat der Philosoph Kant vor der ganzen Welt aufgerichtet, indem er die tiefsten Fragen des menschlichen Geistes, die schwierigsten Probleme der Philosophie mit einer Geistesstärke, Gründlichkeit und Vollständigkeit behandelt und zu einem gewaltigen System aufgebaut hat, wie noch keiner vor ihm! Ungeheuer ist die Geistesarbeit, die er in seinen Werken bewältigt hat. Aber von denen, die über seine Leistung staunen, bedenken wohl die wenigsten, daß das große Geheimnis seines Erfolges nicht nur in der Größe seines Geistes, sondern auch im gewissenhaftesten und sparsamsten Gebrauch der Zeit zu suchen ist. Die Stunden des Tages waren bei ihm so genau geregelt, und seine Einteilung der Zeit wurde von ihm so pünktlich eingehalten, daß, wie man sich erzählt, die Einwohner von Königsberg in dem Augenblick, wo er seinen täglichen Ausgang machte, die Uhren nach seinem Erscheinen regelten! Wo hat je einer den Sieg im Lebenskampf davongetragen, der mit der Zeit achilos umging? Die Morgenstunden haben nicht nur Gold im Munde — das sagt noch nicht genug. Sie sind um vieles kostbarer als Gold.

Von den Gewohnheiten, die man in der Jugend annimmt, erweist sich in späteren Jahren keine so hilfreich wie die, übrige Zeit auf Selbstveredelung zu verwenden und nicht wegzuworfen, wie andere es tun. Wird diese Gewohnheit der Natur des jungen Menschen tief eingepflanzt, bevor dieser dem Einfluß der Heimat entzogen wird, so wird sie ihn festigen, seine Kraft stärken und ihn davor bewahren, den ungezählten Versuchungen zu unterliegen, die auf ihn warten, wenn er zum Lebenskampf austrückt.

Einer der beklagenswertesten Mängel in den Familien, besonders in den großen Familien, ist die schädliche Gewohnheit des Zeitvergeudens. Gewöhnlich versammelt man sich da nach dem Essen im Wohnzimmer und verbringt den Abend fast ganz mit Plaudern, das meistens völlig belanglos ist. Es besteht vielleicht aus vortgesetztem Klatsch, aus albernen Scherzen ohne eigentlichen Wit, bloßem Gerede, das für die Übung des Geistes wenig oder keinen Wert hat. Die einen von den Kindern spielen, andere lesen. In all dem liegt kein Plan. Niemand weiß recht, was tun, und so raubt man nur einander die Zeit mit törichtem Dingen.

In wie vielen Familien wird ein Abend nach dem andern auf diese Weise zugebracht! Niemand lernt etwas, nichts Nützliches kommt zustande. Die Zeit ist buchstäblich verloren. Nicht einmal bekömmliche Erholung wird erzielt. Aber in jeder Familie ist wenigstens ein Junge oder ein Mädchen, die das Zeug hätten, sich über die Mittelmäßigkeit zu erheben und in der Welt etwas zu bedeuten. Wo ist jedoch die Möglichkeit für

dieses Emporstrebende, sich durch planmäßiges Leben oder Studieren fortzubilden in einer Umgebung, wo die ganze Atmosphäre es niederdrückt? Wofür nicht sein Ehrgeiz und seine Entschlossenheit ungewöhnlich stark sind, wird das Kind wahrscheinlich den Mut verlieren und vielleicht bald auf der Bahn der anderen gehen.

Möchten doch auch die Eltern sich klarzumachen versuchen, was es für die Zukunft der Kinder bedeutet, wenn man sie in der Jugend antreibt, sich zu vervollkommen und sich noch in den Bildungsjahren das Studium, Sammlung und Beobachtung zur Gewohnheit zu machen, es gäbe dann viel weniger Unwissenheit, Schuld und Unglück in der Welt. In jedem Kinde sollte das Verlangen nach Selbstveredelung und höchster möglicher Entwicklung geduldig genährt werden. Daraus wird es im späteren Leben unvergleichlich mehr Nutzen ziehen als aus einem noch so großen Vermögen.

Lilie und Kohlkopf.

Ein Märchen von S. Sologub.

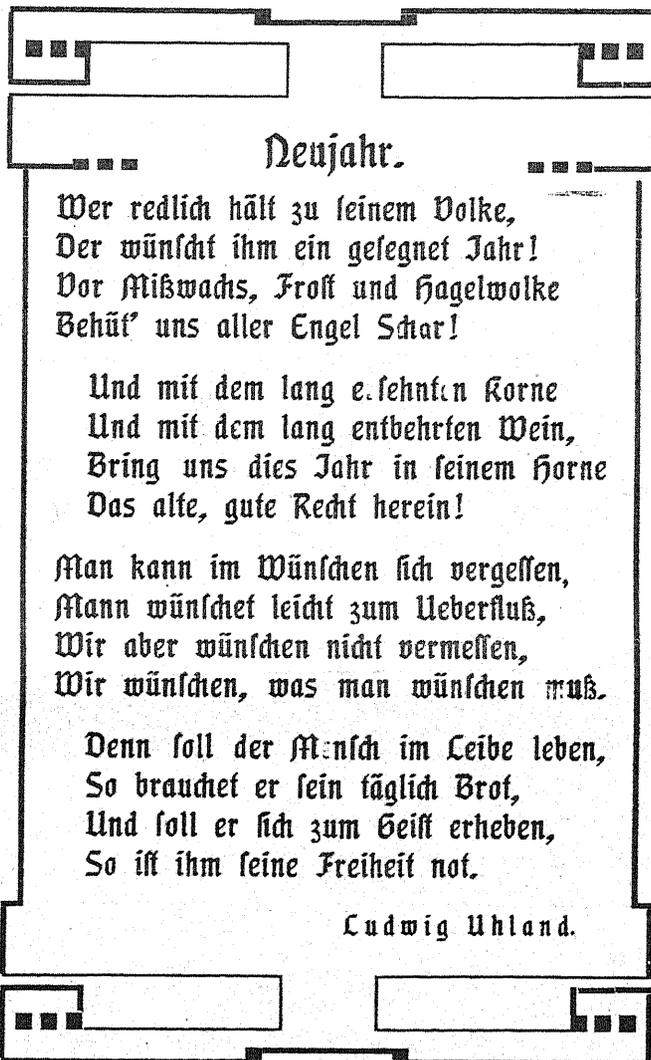
Aus dem Russischen überseht von Marie Bismertny.

Ganz abgefordert blühte in einem schönen Garten eine Lilie. Sie war entzückend in ihrer stolzen Pracht. Rosenrot zogen sich die

Abern durch ihr schneeweißes Kleid. Der vorbeirauschende Wind wollte unsanft ihre Blätter schütteln, da flüsterte sie ihm kaum hörbar zu: „Da, sei vorsichtig! Man nennt mich die königliche Lilie, denn selbst der weiße Salomo war nicht so herrlich und reich gekleidet, wie ich.“

In der Nähe des Blumen Gartens lag ein Gemüsebeet, und auf demselben wuchs ein Kohlkopf. Er hatte die Worte der Lilie gehört und sagte mit spöttischem Lächeln:

„Dieser alte Salomo zeichnete sich nicht durch einen besonderen Geschmack aus! Wie haben sich denn überhaupt diese Alten gekleidet! Sie pflegten irrend ein Gewand irgend wie um die Glieder zu schlagen und damit war ihre Toilette vollendet. Ich dagegen habe den Menschen abgelauscht, wie man sich kleiden muß: Zuerst kommt auf den bloßen Kohlkopf eine Bedeckung, dann ein Hemdchen, auf dieses ein Leibchen, auf das Leibchen ein Unterkleidchen, dann wieder ein Westchen und noch ein Hemdchen. So sind die Seiten, der Kopf, der Fuß und alles bedeckt. Man sieht rein nichts vom Kohlkopf, und — es ist warm und anständig!“ . . .



Heirat. Skizze von Paul Richard Hensel.

Wenn man nach langer Zeit wieder einmal in die Heimat kommt, gibt es manche Ueberraschungen, wenn auch nicht immer freudige. Man sieht Menschen wieder, die einem sehr vertraut waren, und die jetzt in anderen Verhältnissen leben; und man denkt: Es geht alles weiter seinen Gang, ob man da ist oder nicht. —

Die kleine Ilse, die Tochter des Fabrikbesizers Heinrich, hatte geheiratet. Das gehörte zu den Neuigkeiten, die ich gleich am ersten Tage erfuhr. Die Leute, die es mir erzählten, konnten ja nicht wissen, daß sie mir weh damit taten. Aber das half nun auch nichts mehr. Ich war viele Jahre fort gewesen und konnte jetzt nur noch verluchen, einen Blick in die neue Ehe zu werfen . . . ganz unbemerkt, nur um beruhigt zu sein . . .

An einem der nächsten Abende trat ich einen früheren Freund, den Rechtsanwalt Holbein in einem Café beim Spiel. Wir begrüßten uns sehr freundlich und saßen dann, als er sich von seinen Bekannten freigemacht hatte, in einer Nische bei einem Glase Likör. Während ich die hohe, elegante Gestalt des Freundes musterte, erzählte dieser lebhaft von allerlei Gründungsplänen, die er habe, von seinem Hause, das im Süden der Stadt erbaut sei, von Bilderkäufen und ähnlichen Dingen, die ich mit seiner Vermögenslage nicht in Einklang bringen konnte.

„Es geht dir wohl recht gut?“ fragte ich bescheiden.

„Danke, danke. Ich habe Glück gehabt. Die Heirat mit der Tochter von dem Fabrikanten Heinrich hat mich mächtig rangiert. Solchen Dusek muß der Mensch eben haben, wenn er zu etwas kommen will!“

„Du bist mit Ilse Heinrich verheiratet?“

„Ja. Besuche uns einmal. Eine famose Frau, und ein sehr hübsches Haus . . .“

Am nächsten Tage saß ich in dem Rauchzimmer des Fabrikanten. Ich hatte früher viel in dem Hause verkehrt, so daß mein Begrüßungsbesuch nicht auffiel. Allerdings, der alte Herr Heinrich war nicht mehr der gemüthliche offenerzige Mann, den ich in Erinnerung hatte, sondern ein recht zugeknöpfter, steifer Herr, der eifrig bemüht war, in Sprache und Bewegung vornehm zu erscheinen. Als ich die Heirat seiner Tochter andeutete, sagte er:

„Ich konnte mir keinen besseren Schwiegersohn wünschen. Seine Beziehungen und Einflüsse, sein Bekanntheit mit den ersten Gesellschaftskreisen sind von größtem Nutzen für mein

Haus gewesen. Gewiß, ich habe mit der Mitgift nicht gespart, aber weit wichtiger war mir der ideelle Wert, den mir die Verbindung mit ihm brachte . . .“

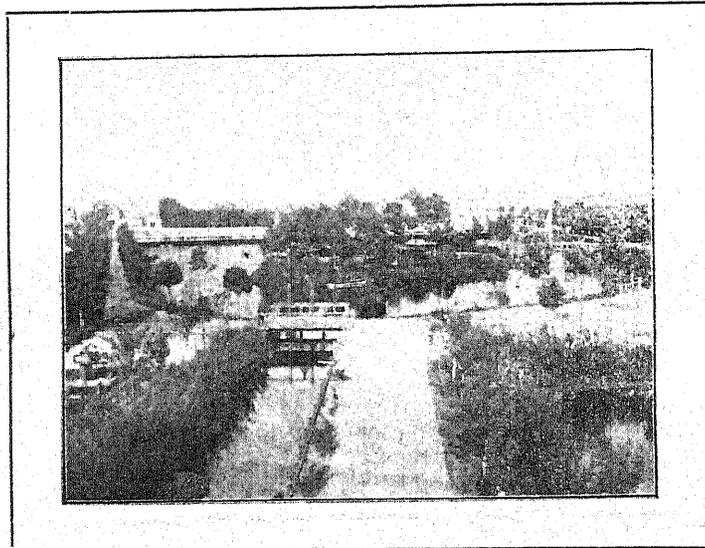
Ich verabschiedete mich rasch und ging zu Ilse's Haus. Ich wußte, wann der Rechtsanwalt im Café spielte, und traf die junge Frau auch wirklich allein an. Sie saß in einem Korbstuhl am Fenster und hatte eine zarte Handarbeit vor sich liegen. Ohne viel Worte zu machen, setzte ich mich dicht neben sie und nahm ihre Hände.

„Ilse“, sagte ich, „ich habe gehört, daß du dich verheiratet hast. Und man hat mir erzählt, daß dein Mann reich dadurch geworden ist und das Haus deines Vaters an Ansehen gewonnen hat. Aber von dir hat mir noch niemand erzählt. Noch keiner hat mir gesagt, daß die Ilse jetzt glücklich ist und sorglos und lacht . . .“

Meine Frage erstarb unter dem Blick der braunen Augen und jäh senkte sich der Kopf der jungen Frau auf meine Hände, die feucht von Tränen wurden.

Da wußte ich auch die dritte Antwort. — — —

Male ilse Stätten in Polen.



Aus Anstads Park in Zdunška-Wola.

Gedanken über Freundschaft.

Von Franz Mahlke.

Das Herz eines Freundes muß sein wie ein Meer im Mittagsglanz, darin wir wie der Himmel unser ganzes Wesen spiegeln mit seiner lichten Bläue und seinen dunklen Wolken-schatten.

Wir tragen ein ganzes Universum in uns; darum brauchen wir Freunde, die uns durch das Labyrinth unseres Wesens führen.

Es gibt Menschen, die uns so lange ihre Freundschaft beteuern, bis wir ihnen mißtrauen.

Je weniger uns sogenannte Freunde unseren Gedankenfrühling gönnen, desto mehr wollen sie in unserm fruchtschweren Herbstgarten ernten.

Je mehr ein Mensch von der rückhaltlosen Ergebenheit und dem bedingungslosen Opferfinn seiner Freunde spricht, desto sicherer ist, daß er uns anborgen will.

Die Freundschaft einer edlen Frau findet den Garten in uns und die Bäume, an denen die Wunderfrüchte unserer Gedanken reifen.

Bumor.

„Junge“, sagt die Mutter ganz ärgerlich, „ich wünschte, dein Vater wär' zu Hause, daß er mal sieht, wie rüdig du bist, wenn er nicht da ist!“

Kartchen: „Paul, warum sind denn die Fische stumm?“

Paul: „Na, Mensch, hab' du doch mal die Schnauze voll Wasser!“

Kind (auf dem Spielplatz eine Burg schaufelnd):
Mutti, wer hat eigentlich die Berge gemacht?
Mutter: Der liebe Gott.
Kind: Mutti! Hat der aber geschaufelt!

Rätsel-Ecke.

Lösung des Silberräfels:

1. Element, 2. Jhs, 3. Novelle, 4. Görbersdorf, 5. Euripides, 6. Sorrent, 7. Eunuch, 8. Genua, 9. Nanfen, 10. Elisabeth, 11. Tahiti, 12. Elegie, 13. Saratow.

Ein gesegnetes Weihnachtsfest!

Zahlenräfel.

1 14 7 10 10 — Gewicht.
2 4 14 5 13 4 — Vogel.
3 2 10 dt. Stadt.
4 14 6 4 14 — Teil eines Hauses.
5 13 7 11 — orientalischer Südt.

6 7 3 8 10 7 10 10 — Beruf.

7 2 7 3 11 — Salzzart.

3 13 3 — Vogel.

8 7 10 7 Gerücht. —

9 3 1 — Schweizer Kanton.

3 2 10 4 — Baum.

10 7 3 4 14 — Steinbau.

11 3 10 4 14 7 2 4 — Redeteil.

4 11 6 4 2 — Verwandter.

3 14 11 4 — Gefäß.

4 13 4 10 7 11 11 — Stand.

11 7 13 14 3 11 1 — Lebensbedingung.

12 7 1 3 7 14 — Raubtier.

7 10 10 4 14 — Vogel.

13 7 14 8 4 — Musikinstrument.

14 7 11 3 11 6 4 2 — Blume.

Die Anfangsbuchstaben der erratene Wörter ergeben, von oben nach unten gelesen, einen Neujahrswunsch an unsere Leser.